

# Beilage zu Nr. 126 des Enzthälers.

Neuenbürg, Dienstag den 11. August 1891.

## Miszellen.

### Ein Verbrecher.

Erzählung von Theodor Bern.  
(Fortsetzung.)

Länger als ein halbes Jahr war seit dem verfloßen. Es war wenig Wahrscheinlichkeit, daß des Waldhüters Büchse noch im Besitze seiner Frau war, längst war vielleicht schon jener Schuß fortgeschossen. Dennoch hatte der Untersuchungsrichter sofort nach dem Dorf geschickt, und die Büchse hatte sich noch vorgefunden, unberührt wie Steingruber sie selbst an jenem Abend in seiner Kammer aufgehängt.

Mit größter Vorsicht wurde der Schuß vom Büchsenhändler herausgezogen, und obwohl zerrissen und mit Rost bedeckt, hatten sich doch alle Teile des Proppens erhalten.

Sie waren auf einer Seite beschrieben. Nur wenige Zeilen, die indes von der größten Bedeutung waren. Sie waren an Buchen gerichtet und lauteten:

„Anbei übersende ich Ihnen zwanzig Thaler für den von Ihnen gekauften Weizen. Den Rest von fünfzehn Thalern werde ich Ihnen in ungefähr vier Wochen zahlen.“

Christoph Claus, Müller.

Auch das Datum war hinzugefügt und bezeichnete denselben Tag, an welchem der Waldhüter das Geld gefunden hatte und an welchem auch Fernau erschlagen worden war.

Der Müller Claus wurde noch an demselben Tag verhört und hatte bestätigt, daß er Buchen an jenem Tag und in diesem Papier das Geld gesandt habe — zwei Zehnthalerscheine — preussische. Daß Buchen das Geld richtig empfangen hatte, bewies eine dem Müller ausgestellte Quittung, welche dieser noch besaß.

Es unterlag kaum einem Zweifel, daß Buchen selbst das Geld verloren hatte. Weshalb hatte er dies verheimlicht?

Um völlig sicher zu gehen, hatte Conradi Buchens früheren Diener vernommen und dieser hatte ausgefragt, daß sein Herr allerdings vor ungefähr einem halben Jahr einen Brief mit Geld vermisst habe. Den Tag hatte er nicht genau mehr gewußt.

Diese scheinbare Geringsfügigkeit mußte gegen Buchen ein schweres Beweisstück werden, um so schwerer, als noch verschiedene andere hinzutamen.

Mit solchen und noch stärkeren Beweisen ausgerüstet, hielt es Conradi für eine Unmöglichkeit, daß Buchen auch bei aller Gewandtheit und Schlauheit sich von dem Verdacht des Mordes werde reinigen können.

Eine Haussuchung unter Buchens Papieren und in seinem Zimmer hatte nichts, was irgend auf den Mord hätte hinweisen können, erwiesen. Nur ein Fläschchen mit Arsenik war in seinem Sekretär aufgefunden worden. Conradi hatte es an sich genommen, ohne daß er einen besonderen Verdacht daran knüpfte.

Am dritten Tag gegen Mittag wurde Buchen endlich zum Verhör geführt. Conradi hatte sich auf dasselbe genau vorbereitet, dennoch sah er demselben nicht ohne eine gewisse Unruhe entgegen.

Buchen trat ein, fest, stolz, scheinbar ruhig. Er trug noch immer die Kleidung, in welcher er verhaftet war. Den Frack hatte er zugeknöpft bis obenhin. Die Rechte war halb nachlässig auf der Brust in den Rock geschoben.

Buchen blickte sich flüchtig in dem Zimmer um, dann traf sein Blick den des Richters und ruhig, stolz ließ er ihn auf demselben haften. Sein Gesicht verriet nicht die geringste Furcht, nur um den Mund war ein schwaches spöttisches Lächeln bemerkbar.

Conradi nahm sich gewaltsam zusammen. Ohne Einleitung sagte er ihm, daß Heinrichs Mutter ausgefragt habe, daß er den Advokaten Fernau erschlagen habe.

„Ich dachte es mir wohl,“ warf Buchen ruhig ein.

„Sie dachten es sich? Wie ist das möglich?“

„Weil die Berrückte schon neulich damit drohte. Ich lachte darüber, weil die Frau schon seit langen Jahren den Verstand verloren. Hätte ich freilich ahnen können, daß die Auslagen einer Wahnsinnigen zu solchen Gewaltmaßregeln führen würden, so er vollendete seine Worte nicht.“

„Es ist wahr, daß die Frau geisteschwach ist, dennoch glaube ich ihrer Aussage.“

„Natürlich!“ rief Buchen mit bitterem Hohn. „Schon weil sie gegen mich gerichtet ist!“

Conradi überhörte diese Worte absichtlich.

„Die Frau besitzt noch Vernunft genug, um zu wissen, was sie gesehen hat.“

„Sie besitzt Vernunft genug, um mich an meinem Verlobungstag zu überfallen und sich für meine Braut zu halten. Das spricht freilich sehr für ihre Vernunft.“

„Sie werden sich erinnern, daß Sie früher zu diesem Frauenzimmer in sehr vertrauten Verhältnissen gestanden haben.“

„Gehört das hierher?“ warf Buchen ein. „Gewiß, weil sie von Ihnen damals verlassen worden ist, hat sie den Verstand verloren.“

„Das behaupten Sie — ich weiß nichts davon, daß das der Grund gewesen.“

„Es ist durch verschiedene Zeugen bestätigt.“

„Um so besser, dann können Sie, wenn Sie wünschen, auch glauben.“

Conradi preßte die Lippen aufeinander, drängte den in ihm aufsteigenden Unwillen indes zurück.

Plötzlich abbrechend, fragte er:

„Waren Sie an dem Tag, an welchem Fernau ermordet wurde im Walde?“

„Nein.“

„Das wissen Sie so genau?“

„Gewiß! Ich glaube mein Gedächtnis noch nicht verloren zu haben! Am Nach-

mittag war Fernau bei mir, am Abend hatte ich große Gesellschaft.“

„Dennoch haben Sie den Brief mit zwei Zehn-Thalerscheinen im Walde verloren.“ Er hielt ihm das möglichst wieder geglättete Schreiben des Müllers vor.

Buchen blickte ruhig darauf.

„Jedenfalls nicht an jenem Tag.“

„An jenem Tag,“ versicherte Conradi.

„Der Waldhüter hat es an jenem Tag im Walde gefunden. Es haben die zwei Zehn-Thalerscheine darin gelegen, die er gefunden hat.“

„Darin gelegen haben sie,“ bestätigte Buchen ruhig.

„Durch mich nicht. Ich bin nicht allwissend.“

„Weshalb haben Sie sich nicht gemeldet? Es wurde wiederholt in den Zeitungen aufgefordert.“

„Ganz einfach weil ich sie nicht verloren haben kann.“

„Sie haben sie indes vermisst?“

„Natürlich! — ich glaubte sie seien mir gestohlen.“

„Hatten Sie Verdacht?“

„Auf meinen Diener.“

„Sie haben den Diener gefragt, ob er sie nicht gefunden habe.“

„Das kann sein.“

„Weshalb haben Sie keine Anzeige gemacht, wenn Sie Verdacht hatten?“

„Ganz einfach, weil ich keine Lust hatte, und weil ich lieber zwanzig Thaler verschmerzen wollte, als mich den Unannehmlichkeiten einer gerichtlichen Untersuchung und den häufigen Verhören auszusetzen.“

„Haben Sie diesen Verdacht bestätigt gefunden?“

„Ich habe mich nicht weiter darum gekümmert.“

„Man giebt zwanzig Thaler, welche man vermisst, nicht so leicht auf.“

„Das ist persönliche Sache. Ich habe es gethan, ob Sie es thun würden, kann mir gleichgültig sein.“

„In Ihrem Schreibtisch ist ein Fläschchen mit Arsenik gefunden worden.“

„Es ist möglich.“

„Wozu haben Sie dasselbe benutzt?“

„Ich habe früher kranke Pferde und Hunde damit behandelt. Von der Zeit muß es noch sein, denn ich weiß nichts mehr davon.“

„Weshalb waren Sie so erschrocken, als Sie vor zwei Tagen verhaftet wurden?“

„Ich war entrüstet, weil ich eine absichtliche Berechnung darin erblickte — es war an meinem Polterabend!“

Sein Auge blickte mit glühendem Haß auf den Richter.

„Sie haben das gewußt!“ fügte er hinzu.

„Allerdings,“ bestätigte Conradi.

„Und haben es absichtlich gethan!“

„Wie meine Pflicht es verlangte.“

„Ha, Ihre Pflicht!“ rief Buchen immer aufgeregter. „Ich weiß auch, wie weit dieselbe geht — ich werde Sie zur Rechenschaft ziehen!“

„Das steht Ihnen jederzeit frei.“ entgegnete Conradi ruhig, „wenn Sie glauben, daß ich Ihnen Unrecht gethan habe.“

„Sie haben Ihre Pflicht überschritten! — Sie haben leichtgläubig den Worten einer Berrückten, einer Wahnsinnigen, Gehör geschenkt. Sie haben von Ihrer Amtsgewalt Gebrauch gemacht — um um“ —

„Bitte, vollenden Sie,“ warf Conradi ein.

Buchen schwieg.

„Ich halte die Frau nicht für so geisteschwach,“ fuhr Conradi fort. „Dennoch würde ich auf ihre bloße Aussage hin nicht sofort gegen Sie eingeschritten sein, wären Sie nicht bereits dringend verdächtig gewesen. Ob und in wie weit die Frau übrigens zurechnungsfähig, haben wir beide nicht zu entscheiden, sondern die Aerzte. Dazu sind bereits die nötigen Schritte gethan.“

„Weshalb hat sie nicht sogleich Anzeige gemacht, wenn sie wirklich gesehen hätte, was sie ausgesagt hat?“ warf Buchen ein.

„Weshalb hat sie es erst gethan, nachdem ich sie durch meine Diener vom Hof habe werfen lassen. Jeder gesunde Kopf muß sofort erkennen, daß sie alles aus Rache gethan hat!“

„Ich bin anderer Meinung,“ erwiderte Conradi ruhig. „Der Wahn der Frau hat seit Jahren darin bestanden, daß sie sich für Ihre Geliebte gehalten hat. Ihren Geliebten hat sie nicht verraten wollen. An Ihrem Polterabend ist die Frau endlich zu anderer Ansicht gekommen.“

„Ich erkläre jedes Wort der Berrückten für eine schändliche Lüge!“ rief Buchen ungeduldig, heftig. „Ich bin dieser Sache jetzt überdrüssig und habe nichts mehr zu erwidern.“

Er wandte sich bei diesen Worten dem Fenster zu und blickte auf die Straße. Conradi richtete mehrere Fragen an ihn, er antwortete nicht, that nicht, als ob er sie gehört habe.

Auch des Richters Geduld riß endlich.

„Herr von Buchen,“ sprach er streng, doch gemäßig. „Sie scheinen zu vergessen, als wer Sie hier stehen und daß ich noch Mittel besitze, Ihren Trotz und Hochmut zu beugen!“

Buchen zuckte verächtlich mit den Schultern.

Conradi schritt zur Klingel. Er zog heftig, aufgeregt daran. „Führen Sie den Angeklagten in seine Zelle zurück,“ sprach er zu dem eintretenden Gerichtsdienner und setzte sich nieder, als ob Buchen für ihn nicht mehr da sei.

Dieser folgte dem Gerichtsdienner ohne Weigerung. Als er bei Conradi vorbeischnitt, rief er ein spöttisches „Ha!“ und schritt dann zur Thür hinaus.

Aufgeregt sprang der Richter jetzt auf.

„Die Frechheit dieses Menschen kennt keine Grenzen,“ rief er zu dem Referendar, der das Protokoll geführt hatte. „Ich habe viele Verbrecher in meinem Leben kennen gelernt, aber noch keinen mit einer solchen Ruhe und Berstellung! Er wird das Verbrechen nie eingestehen, obschon alle Beweise gegen ihn sprechen. Auch nicht mit einem Wort hat er sich verrotten, nicht mit einer Silbe sich widersprochen“

diesen Menschen halte ich jeder That für fähig!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Beim Verkehre mit Wechseln kann man gar nicht vorsichtig genug sein, wie wieder einmal folgender Fall zeigt. Ein Fabrikant aus D. erhielt in Zahlung einen Wechsel im Betrage von ungefähr 24 Mk. und gab ihn auch wieder in Zahlung ab. Der Wechsel ging noch durch mehrere Hände, bis seine Zeit um war. Nun wurde er nicht eingelöst und protestirt: Bei dieser Gelegenheit stellte es sich heraus, daß die Wechselmarke verkehrt auf dem Wechsel aufgesteckt war, und deshalb wurde nicht allein gegen den Aussteller, sondern auch gegen Alle, deren Namen auf dem Wechsel standen, eine Strafe im 50fachen Betrage der Wechselstempelmarke erkannt. Der Wechsel ging durch 12 Hände, und wurde jeder Unterzeichner zu 5 Mk. Strafe verurteilt, macht in Summa 60 Mk. Strafe wegen einer verkehrt aufgestellten Marke.

„Wenn ein Velozipedfahrer so schnell einen Berg hinabfährt, daß er nicht jeden Augenblick seine Maschine anhalten kann, macht er sich einer Fahrlässigkeit schuldig“ entschied die Strafkammer in Bayreuth. Der Commis Barth, Gaub aus Laupheim in Württemberg, 3. Jt. in Gefrees, überfuhr im Orte Böbened eine 81jährige harthörige Frau, welche infolge der Verletzung nach zwei Stunden starb. Gaub hatte die vorschriftsmäßigen Glockenzeichen gegeben und war richtig ausgewichen, trotzdem wurde Gaub wegen fahrlässiger Tödtung zu 1 Monat Gefängnis verurteilt.

London, 1. August. Augenblicklich spricht ganz Monte Carlo über nichts anderes als das Glück eines englischen Gastes, Herrn Wells. In kaum drei Tagen ist es ihm gelungen, die hübsche Summe von 20 000 Pfund (= 400 000 Mark) am Spieltisch zu gewinnen. Am Dienstag setzte sich Wells an den Roulette-tisch und spielte mit glücklichem Erfolge während 11 Stunden bis zum Schlusse des Casinos, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Die beiden folgenden Tage wurde er vom gleichen Glücke begünstigt und stand am Ende der drei Tage als reicher Mann auf. Die Bank hat keine Aussicht, ihr Geld von Wells zurückzugewinnen; denn Wells sandte seinen Gewinn in sehr vorsichtiger Weise täglich nach England ab.

Aus Petersburg wird geschrieben: Dem Elefanten der Menagerie Eisfeldt hatte es in Minsk so gut gefallen, daß er beim Aufbrechen der Menagerie nach Smolensk sich frei machte und auf eigene Faust erst noch einmal einen Spaziergang durch die Straßen von Minsk unternahm. Er benahm sich dabei recht manierlich und zertrümmerte nur ein paar Thorflügel und Fenster, die ihm im Wege waren, um einen gründlichen Einblick in einzelne Höfe und Häuser der Stadt zu bekommen. Alle Bemühungen des Zirkusdirektors und seiner Leute, den Elefanten von seinen freiheitlichen Ideen abzubringen, fruchteten

nichts und der Einzige, dem das Tier stets aufs Wort gehorchte, sein Wärter, benutzte den günstigen Augenblick, eine früher schon verlangte Bohrerhöhung zu erzwingen und — streifte. Erst nachdem Herr Eisfeldt demselben die Zulage bewilligt und dieser den Vertrag in der Tasche hatte, ging er, ausgerüstet mit einer wohlgefüllten Schnapsflasche, ans Werk, that selbst einen kräftigen Schlud und reichte sie dann seinem Pflegebefohlenen, der auch bereits den russischen Bobla schäpen gelernt hatte. Freudig nahm Mr. Elefant die Flasche in Empfang, leerte sie bis auf den letzten Tropfen und trollte dann willig an der Seite seines Wärters und Begleitgenossen von dannen.

(Ein bissiger Liebhaber.) Der Dächdecker Kolière in Paris war unlängst von seiner Braut, Victorine Lefranc, einem bildschönen Mädchen, verabschiedet worden, weil er unsolid lebte. Kolière schwor dem Mädchen Rache, und als er dieser Tage Victorine in Begleitung ihrer Schwester auf der Straße begegnete, warf er sie zu Boden und biß ihr das Ohr an der Wurzel ab. Auf die Hilferufe ihrer Schwester wurde er festgenommen. Der rohe Kerl erklärte, er habe das Ohr aufgegesessen und bedauere, bei der Mahlzeit gestört worden zu sein, er hätte sonst auch das andere verzehrt.

(Stoßfeuer.) In Berlin ist jetzt von nichts als von Ringen die Rede: von Wett ringen, von Spiritus ringen, von Petroleum ringen, von Getreide ringen — es ist zum Händerringen!

(Aus der Geographiestunde.) Lehrer: „Weiß Jemand von Euch, wo Madeira liegt?“ Emil (Sohn eines Weinhändlers): „Ja, in Pappas Keller!“ (H. Bl.)

(Rückzug.) Junger eifersüchtiger Ehemann (in das Zimmer tretend): „So, was verbirgst Du vor mir? Einen Liebesbrief? .. (Entreißt ihr das Papier.) Ah, die Rechnung der Schneiderin! .. Hier! Ich will nichts gesehen haben!“ (H. Bl.)

(Unvorsichtig.) Hotelier: „Haben Sie dem Fremden die Rechnung gegeben?“ — Kellner: „Jawohl — auf der Treppe!“ — Hotelier (entsetzt): „Auf der steilen Treppe?! Sie unvorsichtiger Mensch!“

**Auflösung des Ausjührträtfels in Nr. 125.**

(Es wird immer bis 7 gezählt und mit dem zweiten Feld von oben bei der linken Reihe begonnen).

Ohne Liebe ist das Leben wertlos.

**Wetterprognose für August 1891.**

(Nachdruck verboten.)

- 12. Morgennebel, dann sonnig, trocken, bewegte Luft, etwas wolkig, driliche Gewitter;
- 13. windig, meistens heiter und trocken;
- 14. mehr sonnig als wolkig bis ganz klar, Nachts kühl;
- 15. mehr wolkig als heiter, Gewitter mit Graupeln stellenw., windig — vielleicht sämtliches auf den 16. fallend;
- 16. ähnlich, jedoch mehr heiter;

